Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.

Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 296. Mittwoch, den 26. Oktober 1910. 104. Jahrgang.

Der französische Eisenbahnerstreik vor der Deputiertenkammer.

Wie wir schon im Depeschenteil der heutigen Morgennummer meldeten, wurde die Sitzung der französischen Deputiertenkammer am Dienstag unter großen Tumultszenen eröffnet. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt die Besprechung der 25 angekündigten Interpellationen über den Eisenbahnerstreik. Auf das Verlangen des Ministerpräsidenten Briand wurden alle diese Interpellationen vereinigt und zusammen behandelt. Während der Sitzung hielt Briand eine bedeutungsvolle Rede, in der er betonte, er habe Beweise in den Händen, daß die Bewegung von Anarchisten angezettelt worden sei. Deshalb habe die Regierung die schärfsten Maßregeln zur Unterdrückung der Bewegung ergriffen. Er überlasse es indes jedem einzelnen Minister, seine eigene Meinung zu der Frage zu äußern. Aus diesen Worten Briands wird von verschiedenen Seiten herausgelesen, daß im Ministerium Meinungsverschiedenheiten bestehen, die möglicherweise zu einer Ministerkrise führen könnten.

Über die Sitzung selbst ist folgendes zu berichten: Zuerst ergriff der Abgeordnete Cuny (Soz.-Rad.) das Wort. Er erklärte die Forderungen der Eisenbahnbediensteten für berechtigt, bestritt aber das Recht auf den Ausstand. Colly (Soz.) tadelte Briand, der probiert habe, ob die öffentliche Meinung es zulasse, daß man die Soldaten gegen die Arbeiter führe. Dies sei eine Schufterei von seiten Briands. (Präsident Brisson ermahnte den Redner, sich einer maßvolleren Sprache zu bedienen. Briand zuckte mit den Schultern.) Es sei die Regierung und nicht die Sozialisten, die den Klassenkampf schüre.

Ministerpräsident Briand

betrat hierauf die Rednertribüne und führte aus, er lehne es ab, auf die persönlichen Angriffe zu antworten. Der Ausstand sei keine gewerbliche Bewegung gewesen, die Regierung habe sich einem Versuch gegenüber befunden, das Land zugrunde zu richten, dem die Arbeiter lediglich als Werkzeug gedient hätten. Von den Sozialisten mehrfach unterbrochen, führte Briand aus, die Regierung habe den Beweis für das Vorhandensein einer anarchistischen Erhebung gehabt und habe Maßnahmen zur nationalen Sicherheit ergreifen müssen. Er besitze materielle Beweise und Geständnisse, die von denen unterzeichnet seien, die die Bewegung vorbereitet hätten. Gegenüber der versöhnlichen Haltung der Regierung, die sich für Verhandlungen zwischen den Eisenbahnbediensteten und den Eisenbahngesellschaften verwendet habe, sei die Erklärung des Ausstandes nicht zu dulden gewesen. (Beifall im Zentrum und auf der Linken.) Der Ministerpräsident führte zahlreiche Fälle von Sabotage an unter wiederholten Protestrufen der Sozialisten, die einen Augenblick seine Stimme übertönten; Briand machte eine Geste, als wolle er von der Tribüne herabsteigen, fuhr aber dann fort und erklärte, er befinde sich gegenüber einer systematischen Organisation der Sabotage, einer Kampforganisation, deren Fäden die Regierung in der Hand zu haben hoffe. Der Ministerpräsident verlas dann ein zur Zeit des Poststreiks an Beamte versandtes Zirkular, das genaue Anweisungen für die Zerstörung von Telegraphendrähten gibt (erneute Unterbrechungen von den Bänken der Sozialisten) und fügte hinzu, die Organisatoren des Eisenbahnerausstandes hätten ein ähnliches Schreiben unterzeichnet. (Rufe der Sozialisten: Welche Organisatatoren?) Briand: „Das werden Sie bald erfahren, vielleicht früher, als Ihnen lieb ist." Des weiteren bemerkte Briand unter andauerndem Lärm der Sozialisten, trotz ihrer Beklemmung angesichts der Gefahr, in der das Land sich befand, habe die Regierung nur gesetzliche Mittel angewandt. Im weiteren Verlauf seiner Rede führte Ministerpräsident Briand aus, die Freiheit, die die Sozialisten verteidigten, sei nichts als eine häßliche Figur von Zwietracht und anarchistischer Freibeuterei. Er sei auf der Seife der Freiheit gewesen, als die Sozialisten für Sklaverei und Tyrannei eintraten. Die Regierung habe untersucht, welche Mittel das Land vor ähnlichen Attentaten schützen könne, ohne der Freiheit der Syndikate näherzutreten. Die Kammer solle erklären, ob sie Vertrauen zu diesem Vorgehen habe. (Beifall bei der äußersten Linken.)

Die Weiterberatung wurde auf nächsten Dienstag vertagt.

Die Rede des Ministerpräsidenten ist natürlich lebhaft besprochen worden. Vor allem wurde in den Wandelgängen der Kammer lebhaft über den Eisenbahnerstreik selbst diskutiert. Von verschiedenen Seiten tauchen

Gerüchte über eine Ministerkrisis

auf:

Paris, 26. Oktober. (Tel.) In der heutigen Rede in der Kammer hatte der Ministerpräsident auch geäußert, daß es unmöglich sei, schon jetzt die Verantwortlichkeit seiner Kollegen zu binden bezüglich gesetzgeberischer Maßnahmen, die bestimmt sind, die Wiederkehr der in der Kammer verhandelten Vorkommnisse zu verhindern. Diese Aeußerung wurde in den Wandelgängen der Kammer lebhaft besprochen. Man glaubt, in dieser Aeußerung ein stillschweigendes Zugeständnis zu sehen, daß Meinungsverschiedenheiten im Ministerium bestehen und daß eventuell mit einer Umwälzung des Kabinetts zu rechnen ist. Diese Ansicht wird aber von Personen aus der Umgebung der bedeutendsten Mitglieder des Kabinetts mit dem Bemerken für unrichtig erklärt, daß es verfrüht sei, von Meinungsverschiedenheiten über Projekte zu sprechen, die im einzelnen erst in dem am Sonnabend stattfindenden Ministerrate beraten werden sollen. Minister Viviani erklärte auf Befragen, daß er nicht daran denke, zurückzutreten.

Paris, 26. Oktober. (Tel.) Zu der jüngst veröffentlichen Erklärung, daß der Ministerpräsident an keinerlei Umgestaltung des Kabinetts denkt, wird die Schlußbemerkung seiner gestrigen Rede, er wolle die Verantwortlichkeit nicht schon jetzt festlegen, allgemein als ein Beweis dafür angesehen, daß im Ministerium ernste Meinungsverschiedenheiten obwalten, die leicht zu einer teilweisen Krise führen könnten. Es heißt, diese Meinungsverschiedenheiten seien hauptsächlich auf einen vom Minister der öffentlichen Arbeiten ausgearbeiteten Gesetzentwurf über die Errichtung eines Eisenbahnerschiedsgerichts verursacht worden. Mehrere Minister sollen erklärt haben, daß dieser Gesetzentwurf nicht genüge, um in Zukunft Eisenbahnerausstände zu vermeiden, und daß die Vorlage für diesen Zweck noch besondere Bestimmungen enthalten müsse. Besonders der Minister für Arbeit und soziale Fürsorge, Viviani, soll den Gesetzentwurf scharf bekämpft haben und man hält in parlamentarischen Kreisen seinen Rücktritt für möglich. Das Kabinett wird im nächsten Ministerrat, der voraussichtlich Sonntag stattfindet, den Entwurf Millerands einer eingehenden Erörterung unterziehen und es wird sich dabei zeigen, ob noch ein Einvernehmen erzielt werden kann.

Das Echo der französischen Presse.

Paris, 26. Oktober. (Tel.) Die gestrige Rede und namentlich die Schlußbemerkung Briands werden in der Presse sehr lebhaft besprochen. Jaurès schreibt in der „Humanité": Der Ministerpräsident war nicht imstande, darzulegen, welche Politik die Regierung betreffs der öffentlichen Dienstzweige einschlagen wird. Er müsse einen Aufschub verlangen und eingestehen, daß das Ministerium uneinig sei. — Die „Action" schreibt: In einer so ernsten Krise, wie sie das demokratische Frankreich jetzt durchmacht, ist vollständiges Einvernehmen zwischen den Ministern unerläßlich. Wenn es Minister gibt, die nicht kaltblütig und nicht voraussehend genug sind, um anarchistischen Erpressern die Stirn zu bieten, dann ist es besser, wenn sie Personen Platz machen, die für Drohungen unempfindlich sind.

Politische Nachrichten.

Der nationalliberale Verein Plauen

begann am vergangenen Freitag seine Winterarbeit mit einer starkbesuchten Mitgliederversammlung, die mit der Besprechung der Wahl im 44. ländlichen Kreise ausgefüllt war. Der Vorsitzende Stadtrat Graser nahm, obgleich der Verein als solcher an der Wahl nicht unmittelbar beteiligt war, Veranlassung, auf mancherlei Vorgänge zurückzukommen. Er stellte nach der „Neuen Vogtl. Ztg." fest, daß nicht die konservative Idee über die nationalliberale gesiegt habe, sondern der scharfe Gegensatz, der durch die Agitation der Konservativen und des Bundes der Landwirte in die Bevölkerung hineingetragen worden sei, der Gegensatz zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung. Von konservativer Seite sei eine Kampfart gewählt worden, die man nur demagogisch nennen könne. Dafür wurden aus der Versammlung eine Reihe von Beispielen beigebracht. In einer einstimmig angenommenen Erklärung gab man dieser Ansicht Ausdruck und legte Verwahrung ein gegen den von den konservativen Sprechern während des ganzen Wahlkampfes gepredigten Haß gegen das Kapital und die Nichtachtung der auf Kapitalanlagen ruhenden Arbeit von Industrie, Handel und Gewerbe. Dem Kandidaten, Postsekretär Rausch, wurde herzlicher Dank ausgesprochen. — Die Konservativen Plauens antworten darauf mit einer Gegenerklärung, die einer schroffen Kampfansage an die Nationalliberalen gleichkommt. Für „Sammlungs"leute eröffnen sich da recht trübe Aussichten.

Ordensauszeichnungen in Brüssel.

Brüssel, 26. Oktober. (Tel.) Der Kaiser verlieh eine Reihe von Ordensauszeichnungen, darunter dem Ministerpräsidenten Schollaert das Großkreuz des Roten Adlerordens, dem Minister des Auswärtigen Davignon und General Cuvelier den Roten Adlerorden 1. Klasse, General Jungbluth die Brillanten zum Roten Adlerorden 1. Kl., Kriegsminister General Hellebaut die Krone zum Roten Adlerorden 1. Klasse, General Terlinden und Grafen Huort d'Asche, Grafen de Briey, den Ministerialdirektoren Arendt, Capelle und van der Strassen, Gouverneur Béco, Minister a. D. Baron Descamps, David Vicomte de Dougham den Kronenorden 1. Klasse, Oberst von der Bogaerde den Kronenorden 2. Klasse mit Stern, Major Graf de Jonghe Ardona den Kronenorden 2. Klasse. Der Kaiser schenkte seine Büste an den Oberhofmarschall Grafen de Merode, den Hausminister Baron Benens und den Oberhofmeister der Königin Baron de Woelmont.

Einberufung des Wirtschaftlichen Ausschusses.

Berlin, 26. Oktober. (Tel.) Zur Erörterung der Wünsche, die zum neuen japanischen Zolltarif, zum Abschluß eines Handelsvertrages mit Japan sowie mit den schwedischen Forderungen zum deutschen Zolltarif geltend gemacht werden, ist der Wirtschaftliche Ausschuß auf den 8. November einberufen worden.

Die russisch-persischen Verhandlungen.

Teheran, 25. Oktober. (Tel.) Ueber die Zurückziehung der russischen Truppen wird berichtet, das Kabinett sei bereit, den Wünschen der russischen Regierung über die Anerkennung des Status quo in bezug auf die Automobile zu entsprechen, die die Russen vor einigen Monaten auf der Straße Julfa—Täbris eingeführt haben, ohne Einfuhrzölle zu bezahlen, wogegen der gegenwärtige Finanzminister später energisch Protest erhoben hat. Die Anerkennung des Statusquo hängt jedoch, wie es heißt, von gewissen wichtigen Bedingungen ab, wovon die hauptsächlichsten sind: 1) Rußland muß sofort nach der formellen Anerkennung des Statusquo alle Truppen zurückziehen; 2) die persischen Untertanen müssen auf der Straße Julfa—Täbris für Automobile dieselben Rechte haben wie die Russen; 3) ein den Verkehr regelnder Tarif muß nach der Beratung mit der persischen Regierung aufgestellt werden und darf nachher ohne Zustimmung Persiens nicht verändert werden. Ferner ist die persische Regierung geneigt, die Konzession der Kupferminen bei Karajabagh auf drei Jahre auszudehnen, wenn die russischen Truppen das persische Gebiet verlassen haben und Garantie geboten wird, daß sie nicht zurückkehren.

Friedrich v. Logaus erste Liebe.

4] Eine Geschichte aus dem alten Brieg.
von Ewald Gerhard Seeliger.

Drittes Kapitel.

In dieser Nacht schlich Friedrich von Logau ganz heimlich durch die dunklen, schweigenden Korridore des Schlosses und legte den Brief mit der goldenen Schnur auf die Schwelle des Schlafzimmers seiner Auserwählten. Keiner ertappte ihn auf seinem nächtigen Gange, und sicher kam er wieder in seine Kammer zurück, legte sich ins Bett und versuchte zu schlafen; aber er konnte kein Auge zutun.

Vor Sonnenaufgang stieg der Herzog mit allen seinen Räten auf die Plattform des Löwenturmes hinauf, um zu sehen, daß Karl Junak seine gerechte und wohlverdiente Strafe bekam. Neben dem Herzog stand David Rosentritt; aber er schaute nicht hinüber, sondern hielt seine Blicke zu Boden gekehrt.

Auch Karl Junak hatte ein großes Gefolge und hoffte noch auf Begnadigung, als ihm der Angstmann den Hals entblößte und die hanfene Schlinge umlegte. Aber er hoffte vergebens; er verlor den Boden unter den Füßen, zappelte nur ein wenig und hing bald darauf steif wie ein Bock und stumm wie ein Fisch im Glanze der Morgensonne sechs Ellen niedriger, als er es David Rosentritt zugedacht hatte.

Der Herzog aber wandte sich zu seinen Räten und sprach: „So muß anderen zum Beispiel die Untreue belohnt werden!"

Zu David Rosentritt aber sagte er gnädigst: „Wollt Ihr mir weiterhin so treu und redlich dienen, wie Ihr es bisher getan habt?"

„Ich will es tun!" erwiderte David Rosentritt, denn er war ein Mann von wenig Worten. Da nahm ihn der Herzog an der Hand und führte ihn selbst die Stufen hinunter, leitete ihn über den Hof und brachte ihn so in die Rentkammer, gefolgt von seinen Räten, die verwundert dabeistanden, und sprach: „Die Treue ist ein köstliches und seltenes Ding, man soll sie in Ehren halten über alles!"

Darauf ließ er seine Räte, blieb lange mit David Rosentritt in der Rentkammer und sprach zu ihm gütige und huldreiche Worte.

Als am Morgen die Kammerjungfer der Herzogin an die Tür des Schlafzimmers ihrer Gebieterin kam, sah sie auf der Schwelle ein Papier liegen, das mit einer goldenen Schnur zusammengebunden war. Sie ließ es liegen, erzählte es aber ihrer Herrin. Die befahl ihr, den Brief zu öffnen und vorzulesen, was sie auch geschwind tat; denn Kammerjungfern von schönen Herzoginnen sind immer neugierig. Es war aber ein Gedicht, was da auf dem Papier geschrieben stand:

An die Geliebte.

Mein Glück, Lust, Sehnen, Wonne,
Du meine Lebenssonne,
Hast angezündet mein Herz.
Nun brennt es wild vom Schmerz!
Loht wie ein jaches Feuer
Und quält mich ungeheuer!
Der Wänglein Rosenglut
Macht, daß mir wallt das Blut!
Dein Wuchs und schlanker Gang
Macht mich vor Leiden krank!
Und bin ich auch bestissen,
Nichts mehr zu schauen und wissen,
Dein Aug', des Busens Schnee
Bringt neue Pein und Weh!
So stets im Jammer schweben,
Wie soll ich weiterleben?
Wo immer neu Dein' Huld
Verrät ein Herz von Gold!
O! O! Der schweren Not!
Mir winkt der bitt're Tod!
Doch willst Du mich erhören,
Wird sich der Schmerz verkehren,
Und eitel Honiglust
Durchzieht und tränkt die Brust.
Nur mußt Du fürder meiden,
Ihn ganz von Dir abschneiden
Den ernsten finstern Mann,
Den man nicht lieben kann.
Wir flieh'n ins Land der Myrten,
Dort wird uns wohl bewirten
Frau Venus bei des Mondes Schein
Mit süßem Met und Labewein.

Erst wollte das liebe Dorel ihren Augen nicht trauen, als sie aber die Hand ihres teutschen Tichterleins erkannte, begann sie so laut und schallend zu lachen, daß der Herzog herbeigelockt wurde, der eben den langen Gang herunter von der Rentkammer kam.

Er wollte sie in die Arme nehmen und ihr einen Kuß geben, aber sie wehrte ihn ab.

„Nein!" rief sie in ernsthaftem Tone. „Lieber Christian, mit uns beiden ist es aus. Ich habe mir jetzt einen anderen feinen und gar zärtlichen Burschen erkoren. Der weiß auf eine zierlichere Art zu lieben als du!"

Da wurde der Herzog bleich und entriß ihr den Brief. Als er ihn gelesen hatte, wurde er wild und schrie nach einem Stecken. Damit wollte er den schändlichen Buben aus dem Hause und in die weite Welt hinaustreiben.

„Mitnichten!" lachte das liebe Dorel. „Nur nicht so heftig, mein lieber Christian, aus dem Hause treiben darfst du ihn nicht, dieweil er eine arme Waise und ohne Eltern ist. Ich gebe dir drei Küsse; du mußt mir aber mein teutsches Tichterlein lassen. Ich will ihn auf eine sonderliche Weise kurieren, daß er nicht wieder so hoch hinaus will. Bin ich doch am Ende schuld an dem ganzen Handel. Hätte ich ihn nicht so ungebührlich verzogen, hätte er nicht gewagt, das Brieflein zu schreiben!"

Der Herzog knurrte zwar gewaltig dagegen, doch die drei Küsse der lieben Dorel besänftigten ihn wunderbar schnell.

Dann ließ er den Junker zu sich befehlen, nachdem er versprochen hatte, möglichst glimpflich mit dem armen Dichter umzugehen.

Als Friedrich von Logau hörte, daß ihn der Herzog vorlud, entfiel ihm der hohe Mut bis auf einen ganz kleinen bescheidenen Rest. Bleich und verstört erschien er auf der Schwelle seiner Missetat.

„Tritt herzu!" herrschte ihn der Herzog an. „Hast du diese Reime geschrieben?"

Der Junker nickte zerknirscht, denn er konnte kein Wort herauswürgen.

„Meine Frau willst du mir entführen?" rief der Herzog grimmig. „Ist das wohl Dienertreue? Mir den besten Schatz zu stehlen, den ich besitze?"

Friedrich von Logau wappnete sich mit Trotz, weil er sah, daß die Herzogin ihr Tüchlein vor die Augen hielt, so daß es den Anschein hatte, als weinte sie heftig. Er hob den Kopf und schaute dem Herzog fest in die Augen.

„Du bist mir ein gefährlicher Bursche!" schalt der Herzog, und hatte Mühe, sich das Lachen zu verhalten. „Du bist hinfort nicht wert, einen Degen zu tragen! Gib ihn her!"

Jetzt war des Junkers Trotz gebrochen, denn er sah, wie das liebe Dorel sich zum Fenster wandte, um sich recht über ihn lustig zu machen. Er zog den Degen aus dem Wehrgehenk, legte ihn in des Herzogs Hand und schluckte dabei zwei Tränen herunter. Dann ließ der Herzog eine Rute herbeiholen, band die Birkenreiser mit der goldenen Schnur des Briefleins zusammen und überreichte sie so dem Junker. Diese Wehr mußte er an seiner Seite festbinden.

(Schluß folgt.)

Gneisenau.

Zum 150. Geburtstage des Feldmarschalls Neithardt von Gneisenau. (27. Oktober.)

Von Dr. **Eugen Wollmann.**

(Nachdruck verboten.)

Drei Gestalten sind es vor allem, die in dem gewaltigen Panorama der preußisch-deutschen Erhebungs- und Befreiungszeit den Blick immer wieder zwingend auf sich lenken, drei Persönlichkeiten, die durch sittliche Hoheit, Macht des Geistes und Genialität der Leistung einen unverfieglichen Zauber ausüben: Stein, Scharnhorst und Gneisenau. Noch heute empfindet der, der sich in Gneisenaus Leben vertieft, die gewaltige Anziehungskraft des Mannes, die von seinen Zeitgenossen bezeugt, von E. M. Arndt hervorragend geschildert ist. An Glanz der äußeren Erscheinung übertraf der hochgewachsene, schöne, vornehme Mann seinen Kameraden Scharnhorst bei weitem; in der „Würd' und Huld und klaren Milde", die ihm nachgerühmt worden sind, hat er etwas Goethisches; sein eigentlies Wesen aber wird gekennzeichnet durch eine seltene Verbindung von schwungvoller, selbst dichterischer Phantasie und strengem Denken, von heißer, tatenfroher Leidenschaft und nüchtern-realer Erwägung. Etwas von der Mischung, die Kleist seinem Hermann gegeben hat, war auch in Gneisenau. Er selber freilich hielt sich mehr zur Tat als zum Rate geeignet, und meinte in seiner Bescheidenheit sogar, er sei mehr geschickt für die Einsamkeit und die literarischen Beschäftigungen, die Stille der Natur und des Landlebens, als für die Geschäfte, welche ihrer Natur nach die Leidenschaften aufregen. Aber gerade indem sie ihn durch Sturm und Leidenschaften führte, hat die Geschichte ihn zum deutschen Nationalhelden erhoben.

Sie hat sich dabei freilich Zeit gelassen. 26 Jahre war Gneisenau schon alt, als er im preußischen Heere Anstellung fand, zu dessen großen Erziehern wir ihn heute rechnen, und dann hat er noch weitere zwei Jahrzehnte dem Einerlei und der subalternen Tätigkeit des Dienstes in kleinen Garnisonen opfern müssen.

SLUB
Wir führen Wissen.